

Arnold Böcklin illustriert würde. Das gäbe Sphärenmusik nach meinem Sinn, und alles was darunter oder darüber ist, das ist von Uebel." — Nun, es ist thöricht, so scharf ins Gericht zu gehen! Wir haben illustrierte Werke, die sich sehen lassen können, und als das Beste nach jeder Richtung hin ist ohne Zweifel Kaulbach's Reineke Fuchs zu bezeichnen, wenn auch die Kaulbach'schen Gestalten zuweilen in allzu menschlicher Gestalt uns gegenüberstehen. Die Fabel indessen, welche den Thieren die menschliche Sprache verleiht, gestattet auch dem Zeichner den größtmöglichen Spielraum und Kaulbach's ganze jugendliche Frische ist in diesem Werke niedergelegt, eine Liebe zur Sache, wie sie in keinem seiner späteren Werke, am wenigsten in „Goethe's Frauengestalten“ zu suchen ist.

Hat man das bestillustrierte Werk genannt, so muß man auch das schlechteste nennen, und das ist nach meiner unmaßgeblichen Meinung der bekannte Eckhard-Cyklus verschiedener Künstler, der den gefeierten Scheffel so verstimmt hat, daß er die Lust zu einem neuen Roman verloren haben soll. Bei diesem Cyklus ist der unbegreifliche, ja man darf sagen unverzeihliche Bandalismus begangen worden, die einzelnen Blätter von verschiedenen, in ihrer Richtung zum Theil gar nicht verwandten Künstlern herstellen zu lassen. Ein Werk, das so aus einem Guß geschrieben, hätte auch aus einem Guß von einem einzigen Künstler illustriert werden müssen. Wenn die Herzogin Hadewig und die muntere Praxedis auf dem einen Blatte von Viezenmayer, auf dem andern von Schraudolph, auf dem dritten von Flügg, Herterich u. dargestellt werden, so macht das ungefähr den Eindruck, als wenn man bei einer Faustaufführung das Gretchen im ersten Act von einer Heroine, im zweiten von einer Liebhaberin, im dritten von einer Soubrette darstellen ließe. Obigkeit und Publicum haben natürlich bei solchen Kunstscandalen nichts einzutenden. Unsere Zeit ist arm an guten Illustratoren, das heißt an solchen, die sich dem Geiste des Autors geschickt anzupassen verstehen. Viezenmayer's Faust, ein mit so eminenten Opferfreudigkeit des Verlegers hergestelltes wahres Prachtwerk, krankt an der mangelnden Einheitlichkeit der Gestalten und an der schwankenden Charakteristik der Hauptpersonen, dennoch ist er beim Publicum beliebter als der Kreling'sche Faust, welchem von Künstlern wiederum der Vorzug eingeräumt wird. Beiden zusammengenommen aber fehlt jene liebevolle Anlehnung an Goethe, welche seiner Zeit Engelbert Seiberz, obschon mit großen Mängeln in der Zeichnung, bekundet hat. Kaulbach's Faust resp. dessen sämtliche Frauengestalten sind eine Convenienzmalerie, bei der der große Meister mehr an seine Modelle und an das Publicum als an Goethe gedacht hat, sein Faust ist ein Helden-tenor, sein Gretchen so wenig ein deutsches Bürgermädchen, wie es seine Dorothee ist, welche letztere Ramberg, der Meister der Idylle, in wahrhaft mustergültiger Weise hingestellt und überflügelt hat. Als fünfter Faustillustrator erscheint Gabriel Max, dessen Zeichnungen als solche sehr geistreich, aber keine Faustillustrationen sind. Sein Gretchen vor der Mater dolorosa, das mit seinen Worten „O neige du Schmerzreiche“ unsere ganze Sympathie, unser Mitleid und Rührung erwecken soll, gleicht eher einem Mädchen, das einem Pariser Café-chantant entlaufen ist, als jener kindlich rührenden Erscheinung. Die übrigen Darstellungen erschrecken durch den diesem Künstler eigenen Hang zur Melancholie, Gebilde, deren Vorbilder in Krankenhäusern und Leichenhallen ihre letzte Zuflucht gefunden. Der Engländer hat für diese Art der Darstellung, so geistreich die Technik auch sein mag, einen Ausdruck, der uns Deutschen nicht immer und nicht zur rechten Zeit geläufig ist: shocking! — Mit Schwind, Ramberg und dem ergrauten Ludwig Richter ist ein gut Theil Illustrationslust schlafen gegangen, das kommt hauptsächlich daher,

weil die neuere Kunst überhaupt lieber mit dem Farrentopf arbeitet und nur dem Drängen der Verleger nachgibt; es wird dann aber auch meistens danach. Geradezu unbegreiflich sind die Künstler mit ihren Arbeiten, welche sich in neuerer Zeit über Lessing hergemacht haben. Bendemann's Nathan der Weise mag ja noch eben passiren, aber Watter's Minna von Barnhelm und die Bensinger'sche illustrierte Lessing-Ausgabe geben uns manches zu denken, und man sieht ihnen „die bestellte Arbeit“ so recht auf den ersten Blick an; ebenso bedenklich in seiner phantasie-losen und unkünstlerischen Auffassung ist Bode's Wintermärchen. Bestellte Illustrationen fördern selten etwas Gutes zu Tage, weil sie nicht aus der freien Initiative des Künstlers selbst hervorgegangen sind. Moriz von Schwind's reizende und entzückende Illustration zu Ritter Curt's Brautfahrt nach Goethe enthält deshalb auch mehr Seele und Leben, wie der ganze neuere Wust von sonstigen Goethe-Illustrationen zusammengenommen, doch ist diese Illustrationsfabrik für gegebene Motive ja noch nicht so gefährlich, als wenn das Gegentheil eintritt, nämlich nach einem vorhandenen Bilde einen Stoff zu schreiben, wie es ja auch schon in neuerer Zeit vorgekommen ist. Es ist nicht zu leugnen, daß der Verleger oft viel bessere Ideen hat, als der Künstler; der Verleger ist von Hause aus viel belehener und hat einen größeren Gesichtskreis, was und wie es dem Publicum zusagt. Wenn nur der Künstler immer so wollte, wie es aus der Verlegerphantasie herauskommt! Die Freitag-Gallerie zum Beispiel zeigt uns in ihrer ganzen Durchführung den Kampf des Verlegers mit seinen Mitarbeitern, bei ihm war gewiß der beste Wille vorhanden, aber das Werk in seinem Zusammenhange zeugt von einer gewissen Berfahrenheit, einer wenig einheitlichen Gestaltung, die man in Anbetracht des guten Gedankens nur beklagen muß. Auch die Reuter-Gallerie von Conrad Beckmann, obschon sie wenigstens in allen Blättern eine Handschrift zeigt und aus einem für die Sache selbst sehr enflammirten und gemüthvollen Künstlerherzen entsprungen, steht nicht auf der Höhe, wie man sie nach dem Leben in Reuter'schen Schilderungen erwarten kann. Beckmann ist kein Landsmann Reuter's, das kennzeichnet die Situation. Reuter, obschon in allen deutschen Landen gelesen, in den plattdeutschen Provinzen vergöttert, kann in seinen gemüthstiefen und humorvollen Partien nur von einem Mecklenburger oder einem Vorpommeraner richtig erfaßt und verstanden werden, denn das plattdeutsche Idiom der engeren Heimath Reuter's hat besonders in seinem Gefühlsleben Wendungen, Ausdrücke und Culturmomente, die ein Holsteiner, Hamburger oder ein Hannoveraner wie Beckmann nicht mehr richtig erfaßt. Beckmann's Darstellung in der Charakteristik ist deshalb unvollkommen, es fehlt vor allem der seelische Typus und der mit der Schilderung so eng verwobene Habitus altmecklenburgischer Gestalten. Künstler wie Schwind oder Bantier und neuerdings Thumann würden sich niemals an eine Aufgabe gewagt haben, deren Lösung sie nicht durch vorheriges gründliches Studium gesichert wüßten. Bantier hat uns das in seinem „Oberhof“ und „Barfüßle“, Thumann in seinem „Enoch Arden“ gezeigt. Letzterer ist überhaupt mit seiner ganzen Seele bei der Sache, es ist nicht die kalte Berechnung, sondern das warme Mitempfinden mit dem Autor, was seinen Zeichenstift führt. Wir werden auf illustrativem Gebiete noch viel Gutes von diesem Künstler zu erwarten haben, und es ist nur zu wünschen, daß all die Anmuth, Geschicklichkeit und Liebenswürdigkeit dieses Nachfolgers eines Schwind und Richter nicht zu sehr unter dem Marterinstrument der Holzschneider leide. Das Capitel von der Xylographie ist überhaupt nicht das erquicklichste. Derselbe Künstler, welcher mir lieber ein Paar Stiefel angemessen, als eine Zeichnung machen wollte, brauchte auch eines Tages das geflügelte Wort: „Vom Erhabenen